



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Andreas Hofer. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zeichnet, mit allen Vorzügen der Bewaffnung und Ausbildung, deren sich die preussische rühmen darf, gestützt auf das wiederbefestigte Rendsburg und eine genügende Küstenbefestigung, wäre in der That eine so wesentliche Verstärkung der norddeutschen Wehrkraft, daß es nur des Hinweises darauf bedarf, um die Vortheile eines Anschlusses an Preußen in militärischer Beziehung einleuchtend zu machen.“

Andreas Hofer.

2.

Während Hofer und seine Genossen so Tag für Tag ohne irgendeine Ahnung dessen, was bevorstand, dahinlebten, verbreitete sich plötzlich am 12. October ein Friedensgerücht, wornach Tirol und Salzburg an den Erzherzog Ferdinand kommen sollten. Diesem widersprachen aber andere Nachrichten, namentlich eine Mittheilung aus dem Hoflager zu Lötis, daß zwei Deputirte um Subsidien nach England abgereist seien und Oberstlieutenant Leiningen sich die Rückkehr nach Tirol beim Kaiser erbeten habe.

Gleichwohl wurde der Friede am 14. zu Wien abgeschlossen, und schon am 16. rückte der französische Divisionsgeneral Graf Drouet d'Erion von Reichenhall über Meleck, wo seine Truppen Speckbacher umringten und in die Flucht trieben, gegen das Unterinntal vor. Der eben angelangte österreichische Kriegskommissär v. Roschmann, der vom Friedensabschluß keine Kunde hatte, rieth noch immer zur Fortsetzung der Feindseligkeiten, allein das flüchtige Sturmvolk wollte nicht mehr Stand halten. Alles floh nach dem vielbewährten Stützpunkt am Berg Isel, und Hofer selbst zog sich dahin aus Innsbruck am 21. October zurück.

Getrennt von den Räten der Landesadministration, welche in Innsbruck zurückblieben, wurde er nun der Spielball der widersprechendsten Einflüsse. Haspinger und Donei kämpften wechselweise um die Herrschaft. Der Kapuziner war soeben von einem mißglückten Zuge gegen General Rusea aus Kärnthen zurückgekehrt und stachelte Hofer fortwährend zu nutzlosen Feindseligkeiten. Donei, dem der Obercommandant am 14. October „die unumschränkte Vollmacht ertheilte, bei allen Greyzcompagnien, Oberkeiten und Decanaten durch brüderliche Eintracht die gute Sache zu fördern,“ war anfänglich nach Unter-

innthal gereist, dann aber in den Tagen der Flucht und allgemeinen Verwirrung durch seine Beredsamkeit und mit dem Säbel in der Hand der Beschützer des von den Horden der Stürmer bedrängten Innsbrucks geworden, und eifersüchtig auf die Rolle seines Amtsgenossen. Der fanatische Mönch hatte Hofer ganz in seinen Händen, er wußte ihm den schon am 27. October in Innsbruck bekannt gemachten Frieden als bayerische Lüge zu verdächtigen und machte es ebenso mit der österreichischen Bestätigung. Am 29. überbrachte Baron Lichten-thurm dem Obercommandanten ein Schreiben des Erzherzogs Johann, worin dieser „auf allerhöchsten Befehl“ den traurigen Ausgang des Krieges und zugleich den Wunsch Sr. Majestät kundgab, „daß sich die Tiroler ruhig verhalten und nicht zwecklos sich aufopfern mögen.“ Hofer ergab sich ganz in Gottes Fügung, ließ die Einstellung des Kampfes nach allen Seiten ausschreiben und wollte ins bayerische Lager, um zur Beschwichtigung des Landvolks einen Waffenstillstand auszuwirken, als beim Besteigen des Wagens der Kapuziner herbeikam. Daß der Bote, als er die Hiobspost mündlich eröffnete, von der Fallsucht ergriffen lautlos zu Boden sank, galt ihm als Strafe des Himmels für das teuflische Truggewebe. Um Hofer seiner ruhiger gestimmten Umgebung zu entziehen, brachte er ihn nach Matrei, ließ ihn dort von Freund Kolb die ganze Nacht über durch überirdische Offenbarungen ängstigen und that zuletzt noch selbst das Beste durch eine eindringliche Predigt. „Der wahre Glaube,“ sprach er nach den Aufzeichnungen eines Zeugen, „die Religion, die Kirche und ihre Geistlichen sind im Falle der Unterwerfung völlig verloren. Laßt angreifen am Allerheiligentag, da haben alle Heiligen und die armen Seelen im Fegfeuer Büchsen und Stugen.“ Johann Ischöll, ein verarmter Passierer, unterstützte diesen Köhlerglauben mit einem Traume, worin er die Engel auf einer Leiter vom Himmel niedersteigen und mit ihren Hellebarden die Bayern aus dem Lande wegzagen sah. Solchen Versicherungen vermochte Hofer nicht länger zu widerstehen, „im Vertrauen auf alle Heiligen Gottes und insbesondere den heiligen Antoni“ erklärte er auch das Neueste zu wagen. „So können wir es nicht mehr haben, verloren sind wir auf alle Fälle,“ schrieb er an Straub und gab auf den 1. November Befehl zum allgemeinen Angriff. Er selbst jedoch blieb mehre Stunden weit hinter dem Kampfsplatz in Matrei und überließ es dem Martin Firler die Schützen anzuführen. Dieser, ein dem Trunke ergebener Pferdeknecht, mußte sich zur Stunde der Entscheidung allererst aus dem Rausche ernüchtern, ließ dann, da auf den 1. November das Fest Allerheiligen fällt, Messe und Predigt halten und achtete nicht auf den anrückenden Feind, der, auch vom Herbstnebel begünstigt, mittlerweile Zeit fand sich zu sammeln, und nun mit mehr als dreißig Geschützen den Kampf begann. Unvermögend den Kanonen Stand zu halten, verließen die Bauern ihre äußersten Verschanzungen an der Westseite des Berges Isel, ihre Linie war durchbrochen,

Rücken und Flanke bedroht, alles schließlich nur auf die Flucht bedacht. Auch Firlir, der auf dem rechten Innufer vorrückte, wurde von einem nachhaltigen Feuer der Bayern empfangen, und mußte bis Zirl zurückweichen. In drei Stunden befand sich der Feind im Besitze der Wahlstatt und der tirolischen Feldschlangen.

Auf dem rechten Flügel von Ambras bis zur volderfer Brücke, wo sich Straub, Speckbacher und Sieberer mit ihren Compagnien aufgestellt, hatte man selbst Nachmittags von diesem Schlage noch keine Ahnung, die weitesten Vorposten bemerkten auf der Straße von Wattens einen französischen Courier, bemächtigten sich seiner und sandten ihn zu Hofer. Als der Bote mit dem Gefangenen, dem Bataillonschef Sevelinges, ihn erreichte, war er schon nicht mehr in Matriei, sondern eine Stunde weiter zurück in Steinach. Weder Hofer noch irgendjemand seiner Umgebung verstand die französischen Depeschen, die man dem Courier abnahm, er schickte sogleich nach Donei, der jener fremden Sprache kundig war und sich in der Nähe hielt, um im gelegenen Augenblicke hervorzutreten. Nun war auch seine Zeit gekommen, er allein konnte den Gefangenen ausforschen, und entnahm seinen Aeußerungen, die ganz mit dem Inhalt der Brieffschaften übereinstimmten, daß die Franzosen im Süden über Vienz, Gröden und Bozen anrücken und die Tiroler auf solche Weise von allen Seiten umringen wollten. Sevelinges rieth zur völligen Unterwerfung, sie sollte nach seiner Meinung durch einen schriftlichen Act von allen Anwesenden erklärt und dem in Villach weilenden Vicekönig von Italien gesandt werden. Dies gefiel auch Donei, der sich immer mehr in den Gedanken einlebte, der Retter seines schlimm berathenen Vaterlandes zu werden. Der Kapuziner versuchte zwar wieder seine alten Künste, allein die Volksvertreter, darunter auch ein Landrichter und mehre Bauern aus der Gegend von Meran und Binschgau, standen zum Freunde des Friedens, der dem Krieger in der Kutte die Thüre wies. Selbst Hofer schien die traurige Lage einzusehen, in welche Kaiser Franz das Land durch den unseligen Krieg gesetzt, und hatte einige Stunden früher bei ihm angefragt, wie die ungeheuren Schulden zu bezahlen seien. Mit allgemeiner Zustimmung und Hilfe des französischen Offiziers verfaßte nun Donei am 3. November eine Zuschrift an Eugen Napoleon, worin das tirolische Volk Sr. kaiserlichen Hoheit gelobte, die Waffen niederzulegen, um sich seines Wohlwollens und Schutzes würdig zu machen. Nur österreichische Eingebungen hätten es in letzter Zeit zum Aufstande vermocht, doch wären seine Anführer stets bemüht gewesen, die öffentliche Ordnung, die Religion und selbst das Leben der Kriegsgefangenen zu schützen. Vor allem liege ihm an der Erhaltung des katholischen Glaubens. Am Ende erklärten die Unterfertiger der Zuschrift, daß sie es, zumal sie das Glück hätten, Zeitgenossen des größten Mannes zu sein, der je gelebt, für Unrecht hielten, sich noch länger dem Willen des Himmels

zu widersetzen, der ihm für die Wiedergeburt der Welt das Dasein schenkte. Der große Napoleon und sein würdiger Sohn sollten von nun an das tiroler Volk beschützen! Donei übersezte Hofer und den um ihn versammelten Vätern des Vaterlandes diese französischen Phrasen in die schlichte tiroler Sprache, und erhielt vom ersteren auf sein Befragen, ob er alles recht geschrieben, folgende Antwort: „Dies müssen Sie besser wissen als ich, ich habe nicht studirt. Unsre lieben Vater (die Mönche) müssen wir haben, in der Religion lassen wir uns nichts dazwischen machen, so viel bezahlen wie ehvor kann das Land auch nicht; woher denn das Geld nehmen? Jetzt wissen Sie, was Sie zu schreiben haben. Das Uebrige wird schon die Mutter Gottes und der heilige Antoni zurecht richten.“ Hierauf unterfertigte er das Schriftstück mit seinem Siegel und Namen, dem er die Worte: „Comedant gewöster“ beifügte. Die Anderen folgten, Donei und der Schützenmajor Sieberer wurden als Boten gewählt und nöthigten den Kapuziner, sie bis Unterau zu begleiten. Am 5. November in Villach angelangt, wurden sie noch Abends vom Vicekönig freundlich empfangen, überreichten ihm den Unterwerfungsact und suchten den Aufstand zu entschuldigen. Donei schob allen Anlaß auf die bayerischen Beamten, welche die frommen Bräuche gestört, Bischöfe und Priester transportirt und im neunzehnten Jahrhundert ein armes Gebirgsvolk wegen seines Glaubens verfolgt hätten. Nicht den Franzosen, nur den deutschen Bayern habe sein Haß und Kampf gegolten. Zu bestimmten Bitten aufgefordert, erklärte sich Donei außer Stande, dieselben sogleich auszusprechen, und ersuchte um Reisepässe für die Vertreter der Landstände, die sie ihm vortragen würden. Der Vicekönig ließ ihm deren vierundzwanzig mit einem Schreiben zustellen, das an seine Vollmächtsgeber gerichtet war. „Leget die Waffen ab,“ lautete die Mahnung, „und seid versichert, daß die Generale der Armee euch als Freunde behandeln werden.“ Unter dieser Bedingung wurde ihnen Vergebung des Vergangenen von der Großmuth Napoleons zugesichert. Die beiden Abgeordneten erfuhren aber schon auf ihrer Rückkehr die neue Erhebung der Bauern, in Bruneck zeigte ihnen der französische Divisionsgeneral Baraguay d'Hilliers aus seinem Fenster die Wachfeuer der ringsum gelagerten Stürmer. Hofer ließ sich durch Lügengerüchte von Siegen über die Franzosen und Bayern und dem Anmarsch von 60,000 Schweizern täuschen, rief nach allen Seiten zu den Waffen und schrieb seinem Freunde Straub, dem er das Ausrücken der Schützen verkündete: „Gott wirth uns noch auf Einer Coriosen Weiß Ehrlösen.“ Donei gegenüber entschuldigte er sich mit dem Zwang, den ihm einige Brigener angethan, die ihn mit dem Tode bedroht hätten. Der Priester belehrte ihn mit wenigen Worten eines Besseren, und bald war wieder niemand, der den Frieden mehr herbeiwünschte als Hofer selbst. Am 8. November erließ er aus Sterzing einen von Donei geschriebenen Ausruf an die Tiroler, seine lieben „Brüder“, worin er erklärte:

„Gegen Napoleons unüberwindliche Macht können wir nicht Krieg führen. Ein Höherer leitet seine Schritte. Siege und Staatsumwälzungen gehen aus den unabänderlichen Planen der göttlichen Vorsicht hervor. Wir dürfen uns nicht länger dawider sträuben. Kein Vernünftiger wird gegen den Strom schwimmen. Wir wollen uns nun durch Ergebung in den göttlichen Willen des Himmels fernerer Schutzes und durch brüderliche Liebe und geforderte Unterwerfung Napoleons Großmuth und seiner Allerhöchsten Gnade würdig machen.“ Um seine Getreuen vollends zu überzeugen, daß nun die Niederlegung der Waffen ihre heilige Pflicht sei, berief er sich zuletzt auf „Seine Hochfürstlich Gnaden, den Fürstbischof von Brigen“, der ihn dazu aufgefordert. Man darf dies um so eher glauben, als gerade dieser Prälat nie ein rechtes Vertrauen zum tirolischen Waffenglück fassen konnte.

Mit dieser Kundmachung begaben sich Donei nach Meran und Sieberer nach Innsbruck, Hofer ließ seine Geldkistchen auf Saumpferde laden und zog noch in derselben Nacht nach Hause. Seine Umkehr dauerte freilich nicht lange. Ein paar Studenten, Rupert Markenstein und Cajetan Schweth, mehre tief verschuldete Wirthe, Bauern und Hausknechte, Ausreißer und Abenteurer aus allen Gegenden umschwärmten ihn Tag und Nacht und drängten zu einem neuen Sturmangriff. Auch Speckbacher ließ durch geheime Eilboten ansagen, er werde die Bayern in ganz Inntal aufheben, Kolb berichtete den Anzug der Oestreicher aus Kärnthn, zugleich eilte der Kapuziner herbei, um den Wankenden aufzurichten. Andrä Hauser, ein junger Passierer, wird versichert, hätte ihm den Stutzen auf die Brust gesetzt, und während er hierauf am ganzen Leibe zitterte, sei der Kapuziner an ihn herantreten, habe Donei einen Betrüger gescholten, auf Erzherzog Johannis Hilfe gepocht und ihm zugerufen, es gelte das Vaterland und den wahren Glauben. Dies wirkte. Nun wurden neue Commandanten ernannt, Leute, die nichts zu verlieren hatten, einer derselben, Franz Thalgueter, Donei mit einem Verhaftungsbefehl nachgesandt und ein Kriegesmanifest erlassen, das am 13. November in allen Kirchen von Passierer verlesen wurde. Boten eilten damit nach Meran und Vintschgau, wo man sogleich predigte, jeder sei excommunicirt, der jetzt nicht zum Gewehre greife. Wie Hofer die Lage der Dinge ansah, zeigt die von ihm nach Vintschgau und Oberinntal erlassene Ordre, worin er sagt, die Verwirrung sei nur durch Geistliche entstanden, in denen er sich getäuscht habe. Wenn seine lieben Brüder sich den Feinden ergäben, würden sie sehen, „daß binnen vierzehn Tagen ganz Tirol von jungen Leuten beraubt, und zuletzt unsre Gotteshäuser, Altäre und Klöster, wie auch die Religion vernichtet und sammt den Feinden die ewige Verdammniß uns zubereitet würde.“

Hofer schlug auch jetzt wieder ziemlich fern vom Kampfplatze in seinem eigenen Wirthshause zu Sand das Hauptquartier auf und erließ von dort,

während die Pässeirer am 16. beim Kieselberg die Franzosen vertrieben, seine Schlachtberichte. Nur mit einer Abtheilung von ungefähr 1000 Mann, die über den Jaufen eingedrungen und bei St. Leonhard umzingelt wurde, schloß er die Capitulation selbst ab. Zugleich mit ihnen wurde auch ein Tagelöhner aus Sterzing gefangen, den der dortige Landrichter der Truppe als Wegweiser beigegeben. Diesen erklärte Hofer als Landesverrätther, warf ihn, als er sich entschuldigen wollte, zu Boden und über die Treppe hinab, und ließ ihn Tags nachher erschießen. Ein gleiches Schicksal drohte dem Priester Donei und Schützenmajor Sieberer, die, an verschiedenen Orten gefangen, vor Hofer gebracht wurden. Beiden hatte er schon angekündigt, „für ihre Lügen warmes Blei zu geben“, als sie von dem am 25. November aus Sterzing über das Gebirge mit 3000 Mann nachgerückten General Barbou befreit und entlassen wurden. In Passeier hatte sich das Sturmvolk gleich nach der Gefangennehmung der ersten Colonne zerstreut, am 20. und 23. November vertrieb es Nußca aus den Gebirgen um Bozen und Meran, der Aufstand durfte in diesen Gegenden als völlig besiegt gelten. Am längsten nährte er sich im Buserthal, wo der lügenhafte Kolb bis zum 10. December nutzlos Menschenleben opferte.

Nur Hofer wollte sich noch immer nicht zur Ruhe begeben. Baraguay d'Hilliers, der am 8. December in Bozen eintraf und dort das Commando über die Truppen im südlichen Tirol führte, hatte die Einlieferung der Waffen angeordnet, und diesen Befehl auch nach Passeier mit der Aufforderung an den dortigen Klerus gesandt, vor ihm in Meran zu erscheinen. Auf die Vorstellungen eines Abgeordneten, des Benedictiners P. Magnus Prieth erließ er zwar den Geistlichen das Erscheinen, bestand aber um so nachdrücklicher auf der Einlieferung der Gewehre. Der Benedictiner begab sich gleich nach seiner Rückkehr mit dem Pfarrer von St. Leonhard und dem Beichtvater Hofers zu letzterem, den sie mit Abbetung des Rosenkranzes beschäftigt fanden. Ohne auf sie zu achten, fuhr Hofer in seinem Gebete eifrig fort, und ließ sich auch nach dessen Vollendung nicht irre machen, noch mehre Vaterunser zu Ehren verschiedener heiliger Kriegshelden zu sprechen. Endlich stand er auf, und als ihm der Pfarrer eröffnete, daß es sich um die Abgabe der Waffen handle, wandte er sich gegen den Mönch, überhäufte ihn mit einer Fluth von Vorwürfen und schalt ihn einen Verrätther an Gott, Religion, Land und Leuten. Die Geistlichen hörten dies eine Weile mit Geduld an, als aber Hofer auf den Gekreuzigten deutete und sie frug, ob sie wohl wüßten, was dieser von ihnen fordere, wies ihn der Benedictiner mit der Bemerkung zurecht, daß er sich über seine Pflichten nicht von einem Pferdreiber belehren lasse. Er vergleiche sich zwar mit Simson, Josua und andern Helden der Bibel, aber niemand erkenne ihn dafür. Wer ihm noch anhangt, seien Ausreißer und Flüchtlinge, vergantete Bauern und Trinkgesellen, dumme Pfaffen und der verjagte Kassenbeamte Kolb.

Durch ihre Aufhebungen habe er Jammer und Verderben über das Land verbreitet. Hofser brach darüber in hellen Zorn und abergläubische Verwünschungen aus, und hieß die Geistlichen sich entfernen. Man entwarf nun im Gemeindeausschuß ein Unterwerfungsprotokoll und beschloß, die sämtlichen Gewehre nach Meran zu liefern. Hofers Freunde wußten aber die Schrift während der Nacht ihm zuzustecken, er zerriß sie, ohne sie zu lesen, ließ am folgenden Morgen nach St. Leonhard sagen, man solle die Spießbuben, die sie unterschrieben, niederschließen und an mehreren Orten Sturm läuten. Schon hatten sich einige hundert Burschen zusammengerottet, der Gewehre bemächtigt und waren unter der Anführung von Hofers Schwager nach Saltaus gerückt, um die Franzosen anzugreifen, als Baraguay d'Hilliers, davon benachrichtigt, ihnen 2400 Mann entgegen sandte, worauf sie sich augenblicklich zerstreuten. Der französische General war über dieses Benehmen Hofers so erzürnt, daß er dem Benedictiner, der von Neuem für ihn um Vergebung bat, zurief: „Taisez vous de cette bête inconséquente!“ Dennoch ließ er sich endlich bewegen, ihm schriftlich volle Amnestie zu versprechen, wenn er von nun an seinem aufwührerischen Treiben entsage und sich bis zum 1. Januar 1810 vor dem französischen Militärobercommando stelle, unter dieser Bedingung sicherte er ihm sogar möglichste Unterstützung seiner Wünsche und Absichten zu. Daß Hofser dies Anerbieten zurückwies, lag nicht sowohl in einem edlen Stolze, der jede Gnade vom Feinde verschmähte, als im blinden Vertrauen auf die Hilfe des Himmels, von dem er Wunderdinge erwartete. Nachdem die Franzosen auf seinen Kopf 1500 fl. gesetzt hatten, zog er sich in eine Sennhütte auf dem Schneeberge zurück, wohin ihm anfangs nur der Student Schweth, später aber auch sein Weib und sein vierzehnjähriger Sohn folgten.

Jene 3000 Ducaten, die ihm der Kaiser geschenkt, fernere 30,000 fl., die ihm in der Nacht vor seiner Abreise von Innsbruck Peter Stolz und Engelhard Tragseil aus dem dortigen Zahlamte zugeführt, und andere Gelder, die ihm Roschmann zurückgelassen, hatte er theils vergraben, theils auf die Alpe mitgeschleppt. Von dort wollte er zu gelegener Zeit nach Wien, wohin er Johann Wild, einen seiner Vertrauten, mit einem Schreiben an den Kaiser vorangesandt. Wenn man ihn auf die Gefahr, in der er sich befinde, aufmerksam machte, antwortete er: „Der heilige Antoni wird die Franzosen nicht herauflassen.“ Viele Leute in Passeier wußten um seinen Aufenthalt; die Dienstboten in der Nähe, von denen er dies vermuthete, wollte er durch kleine Geschenke zum Schweigen bringen. Auch seinen nachherigen Verräther, Franz Raffel, der ihn wenige Tage vor seiner Gefangennehmung besuchte, glaubte er sich durch zwei Thaler gewonnen zu haben. Dreimal wies General Guard den Angeber zurück, erst als er mit einem Beglaubigungsschreiben des Landrichters Auer wiederkehrte, gab er ihm ein paar hundert Franzosen mit, die, von ihm

geführt, am 28. Januar 1810 um 4 Uhr Morgens bei der Hütte anlangten, worin sich Hosfer verborgen hielt. Als Schweth, den das Geräusch aufgeschreckt, ihn aus dem Schlafe weckte und die Franzosen eindringen, kniete er nieder, worauf sie ihm unter Schlägen die Hände auf den Rücken banden. Seiner Frau rissen sie die Ringe von den Fingern und bemächtigten sich des aufgefundenen Geldes, das in mehrern tausend Gulden, meist österreichischen Bancozetteln, bestand. Man führte ihn zuerst nach Meran und dann nach Bozen, wo seine Frau und sein Sohn aus der Haft entlassen wurden. Die Theilnahme für ihn war durch sein eigensinniges und thörichtes Verweilen in einem so unsichern Versteck sehr geschwächt, da er sich doch leicht, wie andere seiner Genossen, durch die Flucht hätte retten können. Selbst die Franzosen legten am Ende kein großes Gewicht mehr auf seine Einfangung, weil er ihnen, wie sich Guard äußerte, nichts mehr hätte schaden können, nur auf eine von der Obrigkeit beglaubigte Anzeige hatte man ihn nicht wohl ignoriren können. Dem Verräther Raffel spieen sie ins Gesicht, einer ihrer Offiziere gab ihm eine Ohrfeige, und er soll nicht einmal seinen Judaslohn erhalten haben.

In dem ersten zu Meran mit Hosfer aufgenommenen Protokolle entschuldigte dieser den von ihm nach dem Friedensabschluß angestifteten Aufruhr mit dem Zwang, der ihm von seinen Landsleuten angethan worden. Ein Theil seiner Richter, die am 19. Februar 1810 zu Mantua über ihn das Urtheil sprachen, scheinen darauf auch Rücksicht genommen zu haben, und mit Recht, da ihm überhaupt die geistige Kraft fehlte, sich über äußere Einflüsse und innere Vorurtheile zu erheben. Der nur durch Mehrheit der Stimmen gefällte Spruch lautete auf Tod und mußte in Folge eines aus Mailand angelangten Telegramms binnen 24 Stunden vollzogen werden. In dem noch im innsbrucker Museum vorhandenen, am Tage vor seinem Tode an seinen Freund Pühler gerichteten Schreiben ordnete er die für ihn in den Pfarren zu St. Leonhard und St. Martin abzuhaltenden „Seelenämter“ und das Leichenmahl an, und endete mit den Worten: „Ade mein schöne Welt, so leicht kombt mir das Sterben, daß mir nit die Augen naß werden. Um 9 Uhr Reiß ich mit der Hilf aller Heiligen zu Gott.“

Nachdem er durch den Probst von St. Barbara, Johann Manifesti, die Sacramente empfangen, wurde er am 20. Februar 11 Uhr Vormittags von einem Grenadierbataillon zum Tode geführt. 12 Mann waren zur Execution beordert. Er lehnte es ab, sich die Augen verbinden zu lassen, stehend mit fester Stimme commandirte er: „Feuer!“ Da er nach zweimaligem Schießen noch nicht völlig todt war, trat der Corporal an ihn heran, hielt ihm das Rohr seines Gewehrs vor die Stirn und schoss ihn durch den Kopf. Die Grenadiere legten seine Leiche auf eine Bahre, bedeckten sie mit einem weißen Tuche, und trugen sie in die Pfarre St. Michael, wo eine Todtenmesse für ihn ge-

lesen wurde. Während derselben wollten einige der Anwesenden noch eine zitternde Bewegung des weißen Tuches bemerkt haben, was nahezu für ein Wunder gegolten hätte, da ja sein Gehirn durch den letzten Schuß ganz zerschmettert war.

Hofer starb als ein Märtyrer für den „wahren Glauben“. Die Erhaltung dieses Glaubens und nicht die Zerbrechung der Sklavenketten, nicht die Befreiung der deutschen Heimath vom Joche des corsischen Tyrannen galt ihm als das Ziel des Kampfes, als die Palme des Todes. Männer von diesem Schrot und Korn wären nach der Meinung unsrer Frommen auch der jetzigen Zeit von Nutzen.

Der neue Band von Guizot's Memoiren.

Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps par M. Guizot. Tome VI. Paris, Michel Lévy frères. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1864.

Der sechste Band der Memoiren Guizot's umfaßt den Zeitabschnitt von 1840 bis 1842, greift indessen, wo es darauf ankam, den Verlauf einer Begebenheit bis zu ihrem Abschluß zu verfolgen, mehrfach über das Jahr 1842 hinüber. Ein nicht unbedeutendes Interesse nimmt auch für diese Periode die ägyptische Frage in Anspruch. Zwar war bereits mit der Entlassung des Ministeriums Thiers und der Ernennung Guizot's zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten kein Zweifel mehr vorhanden, daß Frankreich auf jeden Gedanken dem Beschlusse der vier verbündeten Mächte bewaffneten Widerstand entgegenzusetzen, verzichtet habe, und daß es sich also nur noch darum handelte, den unvermeidlichen Rückzug mit dem möglichsten Anstande anzutreten und durchzuführen. Es war dies streng genommen nur noch eine Formfrage. Indessen die Formfragen sind in der Politik selbst da, wo es sich um eine res judicata handelt, niemals ganz bedeutungslos. Es war für Frankreich's Stellung keineswegs gleichgiltig, ob die Regierung eine würdige und gemessene Haltung einnahm, oder ob sie in Hast und Uebereilung ebenso demüthig sich in die Gemeinschaft des europäischen Areopags zurückbegab, wie sie leichtfertig, ohne Kenntniß der Verhältnisse und ohne jede Vorausberechnung der Begeben-